

Kai-Uwe Ekrutt

Narooma und die kleine Kirche

Folge 7

Geschichten um Narooma Bunji

Celestinas Abenteuer mit Narooma

F O L G E 7
N A R O O M A U N D D I E K L E I N E K I R C H E

22.Dezember 2008: Montreux am Genfer See, Schweiz: Henriks Hochzeitstag

TEIL 1 - SZENE 1: Celestina, Conny, Henrik, seine Schwester und Mutter während der Hochzeitsfeier.

Henrik:

Und? Wie gefällt es dir, Schwesterherz? Bist du gut versorgt?

Camila: (etwas beschwipst)

Ich kann nicht klagen. Denn Mutter versucht mir dauernd die Schnäpse anzudrehen, die sie von anderen wohlwollend entgegen nimmt. Jetzt muss aber Schluss sein. Sonst ziehe ich mir noch die Schuhe aus und mache ein Tänzchen auf dem Tresen.

Henrik:

Mama? Bestell doch bitte noch eine Runde Schnäpse. Camila ist in Tanzlaune.

Camila:

Untersteht euch, mich weiter abzufüllen. Lass mich lieber zu meinem Neffen, dieses Geschenk Gottes. Ich hätte nie gedacht, nie, nie, nie, dass du vor mir ein Kind in die Welt setzt.

Henriks Mutter (Julieta):

Hier meine Freunde, die nächste Runde.

Camila:

Nein, nein, nein, zuerst will ich meinem lieben Neffen noch einen Gute-Nacht-Kuss geben.

Henrik:

Was denkst du Conny? Wäre es möglich, wenn meine Schwester noch einmal ...?

Conny:

Das wird schon gehen. Wahrscheinlich schläft er gerade, aber Christine und Narooma sind ja auch bei ihm. Komm, Camila, schauen wir mal nach dem Rechten. Dann können wir deine Schwester mal für eine Zeit lang ablösen, Celest.

Celestina:

Das macht sie doch gerne. Ich glaube sogar, dass ihr hier unten zu viel Krach ist. Sie ist da ein wenig empfindlich. Ich kann ja mitkommen und mich auch ein bisschen um den kleinen Nicolás Remo kümmern.

Henrik:

Halt, halt, Celest. Du bleibst mal schön hier. Wir haben doch noch etwas offen. Und da du eben meine Mutter kennengelernt hast, können wir ruhig unsere Wette austragen. Wer weiß, was nachher ist. Also dann erst einmal Prost auf meine bezaubernde Gemahlin Conny und meinen zuckersüßen Sohn, den ich über alles liebe! – **(stößt mit seinen Gästen an)**

Celestina:

Prost Henrik! Prost Conny! Prost Nicolás Remo!

Henrik: (trinkt seinen Schnaps aus)

Aah! - Dann leg mal los, Celest. Hier ist meine Mutter Julieta. Also zeig, was du für sie vorbereitet hast.

Julieta:

Vorbereitet? Enrique, was hast du jetzt wieder für einen Blödsinn vor.

Henrik:

Keinen Blödsinn, nein, wirklich nicht. Du wirst entzückt sein, was Celest dir zu sagen hat. Oder hast du es dir anders überlegt.

Celestina:

Natürlich nicht. Aber ich hatte gehofft ... aber ist ja auch egal. - Ich habe für dich, liebe Julieta, etwas auswendig gelernt. Und das wollte ich dir vortragen.

Julieta:

Du willst mir etwas vortragen? Da bin ich aber sehr gespannt.

Celestina:

Mit der kleinen Randbemerkung, dass Henrik nicht daran glaubt, ich könnte es in einem besseren Spanisch vortragen als er.

Julieta:

In Spanisch! Jetzt werde ich wirklich neugierig, was kommt.

Celestina:

Dann lass dich überraschen. – Also, ich beginne:

*“Había una vez una vaca
en la Quebrada de Humahuaca.
Como era muy vieja, muy vieja,
estaba sorda de una oreja. ...*

Celestina: (als Erzählerin)

Als ich das Gedicht aufsagte, dachte ich weniger an die einzelnen Worte, sondern versuchte die Versform in einer Art Liedform vorzutragen. Ich hatte viele Tage geübt und dabei sehr auf die Phonetik und die richtige Betonung geachtet, um möglichst der korrekten Aussprache nahezukommen. Hätte ich meine Tante Diane nicht gehabt, die sehr streng meine Sprachmelodie überwachte, dann wäre dieses originelle Experiment beziehungsweise meine Wette mit Henrik vorzeitig zum Scheitern verurteilt gewesen. Ich hatte großen Spaß an diesem Spielchen und ich würde das spanische Kinderlied nie mehr in meinem Leben vergessen.

SZENE 2: Auf Henriks Hochzeitsfeier.

Celestina:

*... y en ese lugar de Humahuaca
la única sabia fue la vaca.”*

Julieta: (applaudiert)

Das war grandios. Mir sind die Tränen gekommen. Wunderschön. Einfach nur wunderschön. Ein besseres Gedicht hättest du dir kaum aussuchen können. Dann können wir uns ja direkt in Spanisch unterhalten.

Celestina:

Oh, tut mir Leid, da muss ich dich enttäuschen. Ich habe es nur vorgetragen. Ich muss zugeben, dass ich kein Spanisch kann.

Julieta:

Ihr wollt mich reinlegen. Enrique, deine Spitzbübereien werden auch immer ausgefallener.

Henrik:

Nein, das ist die Wahrheit. Celestina kann viele Sprachen. Ich glaube vier sind es. Aber Spanisch gehört nicht dazu. Und dafür war es wirklich ausgezeichnet. Das muss ich jetzt mit großer Anerkennung zugeben.

Celestina:

Dann habe ich also meine Wette gewonnen und du verloren?

Henrik:

So leicht mache ich es dir nicht. Das muss jetzt meine Mutter entscheiden. Aber ich werde dir beweisen, dass mein Spanisch trotzdem besser ist als deines.

Celestina:

Dann musst du auch das Lied vortragen. Auf der Stelle und ohne zu stocken, so wie ich es gemacht habe.

Julieta:

Dann gib dir mal richtig Mühe, mein Junge. Ich werde genau darauf achten, auf jedes Wort.

Henrik:

Meinetwegen. Okay. – (räuspert sich einmal) -

“Había una vez una vaca

en la Quebrada de Humahuaca.

Como era muy vieja, muy ... - (seine Mutter unterbricht ihn)

Julieta:

Du brauchst dir gar nicht einbilden, dass du damit durchkommst.

Henrik:

Waaas? Habe ich etwas Falsches aufgesagt?

Julieta:

Du und Camila. Ihr könnt euch noch so lange darum bemühen, aber euren Großstadtslang, den könnt ihr nicht verheimlichen. Celestina hat eindeutig mehr überzeugt.

Henrik:

Aber ich habe doch erst angefangen?

Julieta:

Schlimm genug. Sehe es doch ein. In diesem Fall hast du dich mal verkalkuliert.

Celestina:

Siehst du. Ich habe gewonnen. Und wenn ich mich nicht täusche, dann wartet ein schöner großer Kohlkopf im Kühlschrank auf dich.

Henrik:

Hmmm. Ist mein Akzent wirklich so deutlich hörbar?

Julieta:

Glaube es mir. Sogar Camila spricht besser. Sogar, wenn sie angetrunken ist.

Henrik:

Oooh, das trifft mich jetzt hart. Wenn sich Frauen gegen mich verschwören, dann ist es Zeit für mich, das Feld zu räumen und auf die Tanzfläche zu flüchten. - Kohlkopf, ich komme!

Celestina: (als Erzählerin)

Damit verschwand Henrik für einen kurzen Moment, um den Kohlkopf zu holen, aber er schlenderte auch noch einmal am kalten Buffet entlang, nahm sich von dort zwei Oliven mit Pickern und dazu noch einen Mini-Maiskolben, um dem Kohlkopf zwei Augen und eine spitze Nase aufzusetzen. Dann schaute er konzentriert auf den Kohl in seiner Hand so als würde er wie Hamlet zu einem Totenkopf sprechen und sagte: „Verehrteste, darf ich um einen Tanz bitten?“ – Dann signalisierte er dem Diskjockey, einen Tango aufzulegen, und bewegte sich leichtfüßig mit seiner vegetarischen Partnerin in die Mitte der Tanzfläche. Hätte man sich einen virtuellen Körper hinzugedacht, der sich unterhalb des Kohlkopfes schwebend mitbewegte, man hätte wirklich den Eindruck gewinnen können, es wären zwei Tanzende in feuriger Leidenschaft. Henrik verzog nicht die geringste Miene während dieser vierminütigen Darbietung. Bei jeder weiteren formvollendeten Molinete, die er ausführte, sah er seiner rumpflosen Partnerin tiefer in die olivgrünen Augen. Zum Schluss ließ er in einer theatralischen Bewegung den Kohlkopf einfach über seine Hand rollen und wandte sich achselzuckend und mit der pantomimischen Botschaft zu seinem Publikum, dass auch der schönste Tanz irgendwann enden muss. Es gab einen großen Applaus von den Gästen und ich nehme mich dabei nicht raus. Die Bühne war Henriks Element.

Conny hatte sich diese Showeinlage ihres Mannes ebenfalls mit angesehen und schüttelte die ganze Zeit mit einem verschmitzten Lächeln nur mit ihrem Kopf. Dann warf sie Henrik einen Kuss zu und ging mit Camila wieder zurück in einen separaten Raum, wo sich der kleine Nicolás Remo befand und unter den wachen Blicken von Narooma und Christine schlief. Henrik kam währenddessen wieder zu seiner Mutter und mir zurück.

SZENE 3: Auf Henriks Hochzeitsfeier.**Henrik:**

Mamita! Wie hat dir meine kleine Einlage gefallen? Den nächsten Tanz machen wir zusammen.

Julieta:

Deinen Tango hättest du lieber für deine Frau reservieren sollen, statt an schlichtem Gemüse zu vergeuden.

Henrik:

Conny hat für Tango nichts übrig, die liebt mehr die anderen Tänze, wie Rumba und Cha-Cha-Cha. Man kann nicht alles haben. Aber einen Tango, den tanzen nur wir beide zusammen. Versprochen?

Julieta:

Du gibst ja eh nicht Ruhe, bevor ich ja sage. Aber erst, wenn die Tanzfläche etwas leerer geworden ist.

Henrik:

Das kann dauern. Dich, Celest, werde ich wahrscheinlich auch nicht überzeugen können, mit mir einen kleinen Tanz zu wagen.

Celestina:

Leider nein. Schon gar nicht nach deiner professionellen Präsentation. Da kann ich mich nur noch blamieren. Ich bin ein völliger Anfänger, was das angeht. Da können ja deine Marionetten besser tanzen als ich.

Henrik:

Jetzt stapelst du aber sehr tief. Aber schade, wirklich schade. Übrigens Marionette. Hast du meine „Platina“ mit hierher gebracht?

Celestina:

Selbstverständlich. Und wenn ich verloren hätte, was ja kaum zu erwarten war, dann hätte ich dir auch etwas vorgespielt. Eine wirklich nette Geschichte ist mir dazu eingefallen. Aber leider, leider ...

Henrik:

Wie ärgerlich. Mamita! Warum hast du sie gewinnen lassen? Das hätte Celest doch gar nicht gemerkt mit meiner Sprachfärbung.

Julieta:

Das ist schon ein nerviger Kerl, mein Sohn. Oder?

Celestina:

Ja, da erinnert er mich ein wenig an einen Biber. Der knabbert auch so lange an einem Stamm herum bis er einknickt. Das habe ich schon bemerkt.

Henrik:

Nervig, aber ehrlich, das muss man doch dazu sagen. Aber eines musst du mir noch verraten, Celest. Wer hat dir in dieser kurzen Zeit so gut den spanischen Liedertext beigebracht? Das kann man sich nicht selber beibringen, nicht, wenn man so betont sauber spricht, wie du es getan hast.

Celestina:

Da musste ich nicht lange suchen. Meine Tante Diane kann diese Sprache fließend und hat noch jede Menge Sprachkassetten von früher. Die habe ich mir der Reihe nach angehört. Und da ich mir einmal Gehörtes äußerst gut einprägen kann, besser gesagt, ich vergesse es erst gar nicht, war das für mich nicht so schwierig gewesen. Ist ja ein relativ kurzes Lied. Aber es hat trotzdem einige Zeit gebraucht, bis ich den richtigen Schwung raus hatte.

Henrik:

Das heißt, ich hätte dir auch ein norwegisches oder türkisches Lied geben können?

Celestina:

Theoretisch schon. Wenn ich es immer wieder korrekt vorgesprochen bekommen, dann sehe ich kein Problem darin.

Henrik:

Wirklich phänomenal. Nicht wahr, Mamita?

Julieta:

Das soll es geben, aber das ist ganz selten. Als Übersetzerin habe ich die Erfahrung gemacht, dass man meist einen Akzent mitschwingen lässt. Selbst ich besitze eine Sprachfärbung, wenn ich ins Französische oder Englische wechsle. Das ist ganz natürlich.

Henrik:

Aah, Conny und Camila kommen gerade zurück. Dann werde ich mich mal kurz erkundigen, wie es meinem kleinen Prinzen geht. Bis gleich.

Celestina: (als Erzählerin)

Es war einer jener Feiern, wo ich mich sehr wohl und geborgen fühlte. Julieta, Henriks Mutter, erzählte mir noch einige Geschichten aus der Zeit, als Camila und Henrik noch klein waren und nicht gerade dem typischen Muster der normalen Großstadtkinder entsprachen. Denn beide hatten seltsamerweise eine Abneigung gegen das Fernsehen. Es sprach sie nicht an, weil sie sich vielmehr selber Geschichten ausdachten und viel lieber den Geschichten lauschen wollten, von denen ihnen ihr Vater und Onkel Fernando erzählten. Und als der Fernseher irgendwann kaputt ging, wurde dieser nicht mehr ersetzt, ohne dass Camila und Henrik etwas vermissten. Camila war ähnlich in ihrem Wesen wie ihr Bruder und gegenüber fremden Leuten sehr aufgeschlossen, man könnte sogar sagen extrovertiert und ohne jede Scham, sich in der Öffentlichkeit lächerlich zu machen. Beide besaßen eine schauspielerische Begabung zur Improvisation und zeigten diese auch gerne. Bei Camila passte das kostspielige Faible für schnittige Sportwagen dann auch ganz gut zu ihrem restlichen Temperament, während Henrik, obwohl er auf charmante Weise sehr vorlaut sein konnte, jede Art von materieller Protzerei ablehnte. Deswegen erkannte man in ihnen beiden selten ein Geschwisterpaar, wenn sie zusammen auftauchten. Camila konnte ohne das neueste Mode-Outfit nicht auskommen und legte immer äußersten Wert auf sichtbaren Schmuck. Henrik sah dagegen immer wie aus dem Armenviertel aus, weil er seine kurzärmeligen blauen Hemden immer so lange trug, bis sie ganz zerknittert und fleckig waren. Diese Sturheit des ungepflegten Erscheinungsbildes hatte er dann aber glücklicherweise mit der Pubertät abgelegt. Eine andere Sturheit legte er dagegen nicht ab. Denn, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann war er von dem Erreichen des Ziels so überzeugt, dass man ihn nicht mehr davon abhalten konnte. Das führte letztendlich auch dazu, dass er sich ein One-Way-Ticket nach Europa besorgte, um dort seine Französisch- und Englischkenntnisse zu festigen. Er hatte sich einfach in den Kopf gesetzt, dass er es ganz alleine schaffen würde und diese

Schule auch bräuchte, um sich irgendwann seinen größten Wunsch zu erfüllen, nämlich der professionellen Betätigung als Marionettenspieler. – Jetzt gab es aber plötzlich Conny und seinen Sohn, dann seinen Job in der Tourismusbranche, den er so eigentlich nie angestrebt hatte, und natürlich die Aufgaben innerhalb der PINA. Nie war er weiter von seinem Ziel entfernt und trotzdem besaß er einen eisernen Einsatzwillen wie kein Zweiter. Es war mir immer ein Rätsel gewesen, wie er das nur schaffen konnte, ohne, wie man so schön sagt, am Rad zu drehen.

Als das neue Jahr 2009 anbrach, kam für Henrik endlich auch etwas Entlastung, da Viola wieder die Hauptaufgaben beim Tierschutz übernehmen konnte. An eine Geschichte denke ich dabei sehr gerne zurück, als ich mit Viola im Frühjahr eine Reise nach Como unternehmen musste. Diese Reise hatten wir Henrik zu verdanken, der uns in die Gegend von Rovenna schickte, zu einem kleinen Dorf südlich des Monte Bisbino. Dort sollten wir Kontakt mit einer Tierschützerin aufnehmen, die sich in diesen Tagen um eine versprengte Herde von Haflingerstuten kümmerte. Tiere, die niemanden gehörten. Und das war das eigentliche Drama.

SZENE 4: Rovenna bei Como (Grenzgebiet Italien/Schweiz): Celestina, Viola und eine Tierschützerin sowie Narooma.

Luisa:

Haben Sie eine gute Fahrt gehabt? Mein Name ist Luisa Lombardi. Ihr könnt mich Luisa nennen.

Celestina:

Guten Tag, Luisa. Ich bin Celestina, und das hier ist meine Freundin Viola, die mich bei der PINA unterstützt. - Also, ich habe die Zugfahrt genossen. Ich bin endlich mal wieder zum Lesen eines Buches gekommen.

Viola:

Guten Tag. Ja, ich bin die Viola und werde das Projekt weiter verfolgen, in der Hoffnung, dass wir uns hier gut einbringen können und unsere Dienste anbieten dürfen. - Aaaa, ich muss mich mal kurz etwas strecken und dehnen. Über vier Stunden lang mit dem Zug fahren, das bin ich einfach nicht gewöhnt.

Luisa:

Seid ihr direkt nach Como durchgefahren?

Celestina:

Ja, das war schon sehr vorteilhaft. Mit dem Taxi eingerechnet haben wir trotzdem fünf Stunden gebraucht.

Luisa:

Aber ihr fahrt heute nicht noch wieder heimwärts. Oder?

Celestina:

Nein, das tun wir uns nicht an. Eine Hotelübernachtung haben wir uns schon gegönnt, dann können wir auch die herrliche Gegend hier am See mal näher erkunden. Übrigens, das ist Narooma. Der begleitet uns heute auch.

Luisa:

Hallo Narooma. Von dir habe ich auch schon gehört. Du bist ja mittlerweile ein großer Star geworden. Nur zur Sicherheit nachgefragt: Mit Pferden kommt er zurecht? Ich will nur vermeiden, dass die Herde nicht noch weiterem Stress ausgesetzt wird.

Celestina:

Da kann ich dich beruhigen. Narooma ist einer der ruhigsten Vertreter seiner Art. Er nimmt gerne Kontakt mit anderen Tieren auf.

Luisa:

Dann wird im die Begegnung mit der Leitstute sicherlich viel Freude bereiten. Das ist ein ganz besonderes Tier. Okay, dann fangen wir am besten doch sofort mit unserem Programm an. Ich würde euch nämlich erst einmal die Herde hier vorstellen. Da steht sie.

Celestina:

Das sind ja nur vier Haflinger. Ich dachte, es würde sich um mehrere Tiere handeln?

Luisa:

Das ist auch der Fall. Aber es handelt sich um zwei Herden. Diese Herde dort wird von der Leitstute „La Bionda“ angeführt. Ich denke, für den Anfang beschränken wir uns auf diese Tiere, weil im Prinzip das Problem für alle Haflinger gilt, die hier ins Dorf hinuntergekommen sind.

Viola:

Woher kommen denn die Haflinger? Unser Kenntnisstand ist, dass es sich nicht um eine wilde Herde im eigentlichen Sinne handelt.

Luisa:

Das Problem ist, die Tiere haben mal einem Landwirt gehört, der vor mehr als sechs Jahren verstarb. Tja, und wie es dann oft kommt, die Erbschaftsangelegenheiten konnten noch nicht geregelt werden und keiner der Angehörigen fühlt sich dafür verantwortlich. Somit hat sich keiner mehr um diese Tiere kümmern wollen und so wurden sie dann einfach sich selbst überlassen und sind langsam verwildert. Mittlerweile hat es diese Haflinger-Herde bis hier hinunter getrieben, weil sie verzweifelt nach Futter suchen, gerade zu Zeiten, wenn die Schneefälle vorherrschen. Normalerweise bleiben sie in der höheren Region bis 1000 Meter. In diesem Winter muss der Hunger doch so groß gewesen sein, dass sie sogar bis in die Siedlungsgebiete vorgedrungen sind.

Celestina:

Sind denn welche von ihnen schon verhungert?

Luisa:

Das versuchen wir möglichst zu vermeiden. Es haben sich schon einige Tierschützer aus dem Tessin zusammengefunden, um diesem Bestand zu retten. Dazu mussten wir auch Heu und Wasser in die Bergregion bringen, damit sie nicht verhungern. Also diese Herde hier, die nun von „La Bionda“ angeführt wird, bestand mal aus sieben Tieren, wobei es auch einen Leithengst gab. Dieser ist aber mit zwei weiteren Stuten spurlos verschwunden, was äußerst ungewöhnlich ist, weil kein Hengst seine Herde freiwillig verlässt. Jetzt sind es nur noch diese vier, und wir wissen nicht, was mit den anderen geschehen ist. Der Haken ist, einige der Landbesitzer in dieser Region sehen es nicht so gerne, wenn diese beiden Herden hier ihre Futterplätze ausweiten. Die würden lieber sehen, dass sie ihren Weg direkt zur Schlachtbank nehmen.

Viola:

Wie grausam! Diese wunderbaren Tiere.

Celestina:

Könnte das plötzliche Verschwinden dieser drei Haflinger etwas damit zu tun haben?

Luisa:

Ich will keine Spekulationen in den Raum stellen. Möglich wäre es, aber diese Vermutungen bringen uns hier nicht weiter. Damit diese Tiere weiterhin überleben können, müssen sie erst einmal in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses kommen. Es hilft uns nicht, wenn über die Gemeindebehörde angeordnet wird, dass sie als herrenlose Tiere geschlachtet werden müssen. Außerdem sind wir zudem auf Spendengelder angewiesen, weil nicht nur allein das Futter ins Geld geht. Es muss ja auch die generelle Versorgung finanziert werden wie zum Beispiel die Entwurmung und Impfung oder auch die Hufpflege dieser Tiere oder die tierärztlichen Kontrollen. Ja, und wenn's um Geld geht, dann schütteln viele schnell mit dem Kopf. Das kostet uns viel Überzeugungsarbeit und wir sind jedem Einzelnen dankbar, der hier unterstützen kann.

Celestina:

Und deshalb sind wir ja hier. Das darf keinesfalls geschehen, dass diese Tiere grundlos geschlachtet werden. Das wäre ein echtes Armutszeugnis und es wäre so unnötig.

Luisa:

Das sehen leider nicht alle so. Manchen ist es egal, was mit ihnen geschieht oder sie haben sogar vor ihnen Angst. Und andere sehen in ihnen nur Schädlinge, weil sie sich ungefragt auf den Weiden ausbreiten und kein Kapital abwerfen, sondern die Flächen kahlfressen. Doch je mehr wir davon berichten und in die Presse bringen können, desto mehr Widerstand erhoffen wir uns.

Celestina:

Dann mache ich sofort ein paar Fotos von „La Bionda“ und ihren Stuten, und natürlich auch von uns. Ich kenne ja mittlerweile auch schon ein paar Verlage und Sender, die daraus eine

Schlagzeile machen können. Je früher wir damit beginnen, desto besser. Die wilden Pferde von Bisbino dürfen nicht verschwinden, und schon gar nicht auf so brutale Weise.

Luisa:

Ich kann euch später auch noch die anderen Tiere der zweiten Herde vorstellen. Dann hätten wir genug Bildmaterial. Und erzählen kann ich euch auch noch etwas dazu.

Celestina: (als Erzählerin)

Luisa erzählte uns dann noch, wie sehr die Herde um „La Bionda“ gelitten hatte und vor dem Verhungern war. Und ihr, der Leitstute mit ihrer Stärke und Intelligenz, ihr allein war es zu verdanken gewesen, dass diese Herde überleben konnte. Sie hatte alle Kraft darauf verwendet. Und das musste Narooma gespürt haben. Nachdem wir unsere Bilder von der Herde gemacht hatten, tastete sich Narooma ganz langsam zu der Herde vor. Er wollte Kontakt zu „La Bionda“ aufnehmen. Zuerst schien es so, als würde sie jede Sekunde das Kommando geben, das Weite zu suchen. Narooma war ihr aus der Entfernung noch etwas suspekt vorgekommen und machte sie nervös. Doch als er die Fünf-Meter-Marke unterschritten hatte, schnaufte „La Bionda“ einmal tief und entspannt durch und begrüßte ihren Gast. Das war so faszinierend und spannend, dass wir darüber vergaßen, ein Foto davon zu machen. Aber ich glaube, es wäre auch nicht der rechte Moment gewesen, diese beiden Helden, wie sie Aug' in Aug' gegenüberstanden, unnötig mit unserer Kamera zu stören. Selbst Luisa, die ja die Leitstute schon etwas besser kannte, machte große Augen, als Narooma dann auch die anderen Stuten begrüßte und dann seelenruhig zu uns zurückkehrte. Wie versprochen zeigte uns Luisa dann noch die zweite Herde, die insgesamt elf Tiere umfasste und von „La Mula“ angeführt wurde. Wir kamen dann auch ins Gespräch, welche Lösungen es für die beiden Herden geben könnte. Zum Glück gab es schon ein Team an Unterstützern, das sich in den kalten Wintermonaten um sie kümmern wollte. Das war aber eine vorübergehende Aktion, die nicht dauerhaft bestehen konnte. Langfristige Ziele konnten nur so aussehen, dass die Last auch viele Schultern verteilt werden musste, sprich ein Verein oder eine Organisation gegründet werden musste, die sich dieser Aufgabe widmen konnte. Jedoch kurzfristig mussten anderen Dinge vorangeschoben werden. Aus unserer Diskussion konnten wir dann erörtern, dass zuerst die Medien ihren Fokus darauf richten mussten. Wir kamen aber auch zu dem Schluss, dass wir um einen runden Tisch nicht herum kommen würden und klärende sowie kompromissbereite Gespräche mit den Gemeinden und den Erben nötig wären. Prozesse, die mitunter Jahre dauern konnten.

Am Tag nach der Besichtigung der Haflinger-Herden, nutzte ich mit Viola und Narooma noch die Zeit für einen Spaziergang durch Como, da wir erst am Nachmittag unseren Zug nehmen mussten. Und da wir auch einmal die Höhenaussicht über den Comer See genießen wollten, bestiegen wir die Bergbahn, die uns zur Station Funicolare Brunate brachte. Von dort aus marschierten wir dann weiter bis wir eine Rast auf einer Bank machten, die sich direkt neben der kleinen Kirche „Chiesa del Sacro Cuore di Gesù“ befand und welche an einem sehr verschwiegenen Plätzchen gelegen ist.

SZENE 5: Como: Celestina und Viola sitzen auf der Bank neben der Kirche während Narooma die umliegende Gegend untersucht.

Viola:

Ein Stündchen können wir ja hier noch herumstreifen. Dann müssen wir aber wieder los. Denk daran, wir müssen noch einmal ins Hotel und unsere Taschen abholen.

Celestina:

Ach, das schaffen wir ohne Probleme. Nur die Ruhe. Da müsste die Bergbahn uns schon einen Strich durch die Rechnung machen. Und wenn, dann nehmen den Zug später.

Viola:

Oah, ich habe schon ein Horror vor dieser langen Fahrt. Mein Rücken ist total verspannt. Und das Bett letzte Nacht, das war auch schon eine Katastrophe. Da hätte ich mich doch lieber mit ins Stroh bei den Haflingern gelegt. Das wäre gemütlicher gewesen.

Celestina:

Das Bett fand ich gar nicht schlimm. Eher dieser scharfe Geruch im Zimmer. Man fragt sich, was die da alles so Versprühen.

Viola:

Man will es nicht wissen. – Was denkst du? Haben die Haflinger-Herden eine reelle Chance?

Celestina:

Seit unserem Gespräch von gestern habe ich ein Fünkchen Hoffnung, dass eine Lösung möglich sein sollte. Die große Gefahr besteht eigentlich nur, wenn sich die Fronten verhärten. Das muss man verhindern. Denn du weißt nie, wer hier am längeren Hebel sitzt. Meist sind es die mit dem Schlachtermesser. Ein falsches Wort oder irgendjemand fühlt sich in die Ecke getrieben, und schon wird auf Stur geschaltet. Und das wird dann wiederum auf den Rücken dieser armen Tiere ausgetragen.

Viola:

Vielleicht könnte man sogar eine Attraktion daraus machen.

Celestina:

Wie meinst du das?

Viola:

Anstatt man die Haflinger als Störenfriede und unerwünschte Weideschädlinge ansieht, könnte man sie doch als eine Besonderheit in den Vordergrund stellen und sogar davon profitieren. Dadurch könnten die Kosten quasi neutralisiert werden, wenn die Leute, die heute noch gegen die Tiere wettern, daran verdienen würden. Das hast du ja auch bei dem Windrad-Projekt gesehen. Sobald das Angebot auf den Tisch kam, dass die Landbesitzer sogar Ausgleichszahlungen für ihre Flächen bekommen, konnten sie nicht schnell genug „ja“ sagen.

Celestina:

Das ist eine gute Idee, Viola. Es könnte funktionieren. Die Größe der beiden Herden ist noch überschaubar, aber trotzdem mit Signalwirkung. Wenn sich herumspricht, dass im Tessin ganz besondere Haflinger in der freien Wildbahn existieren, dann kurbelt das sicherlich auch den Tourismus an. Ich werde mal mit Henrik und meinem Onkel sprechen. Die kennen sich da besser aus, was als Publikumsmagnet ziehen könnte.

Viola:

Eigentlich gar nicht abwegig. Wenn man sich so umschaute, dann gibt es mittlerweile viele Wildgehege, die touristisch genutzt werden. Warum nicht mal Haflinger? Für diese Region wäre das doch eine Besonderheit, die die Tiere mit dem Bergland verknüpft.

Celestina:

Das behalten wir auf jeden Fall im Hinterkopf. – Wollen wir weiterziehen? Ein bisschen können wir uns ja hier oben noch umsehen.

Viola:

Dann auf und los. – **(Beide stehen auf und gehen los.)**

Celestina:

Wir gehen am besten den Weg wieder zurück Richtung Bahn und schauen, wo wir noch einher laufen können.

Viola:

Groß verlaufen können wir uns sicher nicht.

Celestina:

Sag das nicht zu früh. Aber wir haben ja unseren Kompass dabei. Wo steckt er den? Narooma?!

Viola:

Da kommt er angelaufen, der Schlawiner.

Celestina:

Wo du dich wieder überall rumgetrieben hast? Na klar, und jetzt willst du auch noch in die Kirche. Dafür ist aber leider keine Zeit mehr.

Viola:

Dieser Ansicht scheint er ja nicht zu sein. Jetzt steht er da und will bestimmt, dass wir zu ihm kommen.

Celestina:

Narooma, du kannst da jetzt nicht rein, auch wenn du noch so neugierig bist. Komm, wir müssen weiter.

Viola:

Du, er will da unbedingt rein. Jetzt kratzt er wie wild an der Tür.

Celestina:

Narooma? Ist etwas nicht in Ordnung? Warte, wir kommen.

Celestina: (als Erzählerin)

Als ich mit Viola in die Kirche trat, mussten wir uns erst einmal an die Dunkelheit im Innern gewöhnen. Auf dem ersten Blick erschien uns der Kirchenraum leer, doch als Narooma an uns vorbeirauschte und zum Altar eilte, folgten wir ihm sofort. Und in der Tat, vor der ersten Sitzreihe lag ein Mann ausgestreckt und atmete sehr schwer. Er hielt sich die Brust und machte ein schmerzverzerrtes Gesicht, sodass wir davon ausgehen konnten, dass er eine plötzliche Herzattacke bekommen haben musste. Umgehend drehten wir den Mann zur Seite und knöpften ihm das Oberhemd auf, um ihm etwas von der Beengung der Kleidung zu nehmen. Er konnte nicht viel reden. Doch das, was er nur von sich gab, waren nur die Worte: „cuore fa male“.

SZENE 6: Como, in der kleinen Kirche: Celestina, Viola und der herzkranken Mann mit Narooma.

Viola:

Was machen wir denn nur? Ein Herzinfarkt!

Celestina:

Jetzt nicht in Panik geraten. Wir schaffen das. Einer von uns muss aber sofort Hilfe holen.

Viola:

Dann mach du das, Celest. Dein Italienisch ist besser. Ich kümmere mich um den Mann.

Celestina:

Wirklich, Viola? Bist du auch für den Ernstfall wirklich bereit? Sonst hol du lieber Hilfe.

Viola:

Nein, die Erste-Hilfe beherrsche ich. Jetzt lauf schon los! Hol Hilfe!

Celestina:

Los, Narooma! Lauf voraus! Zeig mir den Weg! – (Narooma bellt einmal kurz und läuft voraus.) – Ja, das machst du gut. Bring uns Hilfe. Ich folge dir.

Celestina: (als Erzählerin)

Narooma stürmte aus der Kirche hinaus und rannte direkt zu einem der anliegenden Häuser, wo die geöffneten Fensterläden mir signalisierten, dass dort jemand gerade zuhause war. Ohne zu zögern sprang er an eines der Fenster hoch, schaute hinein und gab auf der Stelle seine knappen aber auffordernden Bellgeräusche von sich. In Kürze erschien eine Frau am Fenster und wies Narooma mit einem bösen Blick zurecht, dass er verschwinden solle. Als die

Frau dann aber mich sah, wie ich um Hilfe rufend ebenfalls zum Fenster eilte, wurde sie allmählich stutzig. Sie verschwand vom Fenster und tauchte draußen vor der Tür wieder auf. Ich informierte sie, dass ein Notfall in der Kirche vorläge und ein Krankenwagen kommen müsse, worauf sie sogleich zum Telefonapparat eilte. Nach zwei Minuten kehrte sie zu mir zurück und nickte mir zu, dass alles Notwendige geschehen sei. Damit konnte ich wieder zu Viola zurückkehren und machte mir auf dem Rückweg große Sorgen, ob sich der Zustand des herzkranken Herr womöglich verschlimmert haben konnte. Das war glücklicherweise nicht der Fall gewesen, denn Viola hockte noch immer neben dem Mann und versuchte ihn weiterhin zu beruhigen. Er stöhnte von Zeit zu Zeit, wobei er in diesen Phasen immer seine Augen vor Schmerzen zukniff. Ich schätzte ihn um die 60 Jahre. Er war sehr fein gekleidet. Von seinen Schuhen bis hin zu seinem Jackett zeigte sich mir erlesene Mailänder Mode. Um Viola abzulösen, kniete ich mich nun neben diesen Mann und sprach auf ihn ein. Viola lief währenddessen nervös vor dem Altar hin und her und entdeckte dabei auch den Hut, den der Herr bei sich getragen hatte und überreichte ihn mir. Dann hörten wir auch schon, wie draußen der Notarztwagen kam, worauf der Rettungsdienst polternd in die Kirche eilte. Kurz bevor dies geschah, versuchte der Mann mich mit aller Mühe anzulächeln und griff dabei in seine Jackett-Tasche, holte ein Buch hervor und reichte es mir. Er nickte dabei. Und ich weiß nicht warum ich es tat, ich griff in diesem Moment in meinen kleinen Rucksack, holte die Postkarte heraus, die ich in Como gekauft hatte und schrieb meinen Namen und meine Anschrift auf diese Karte. Dann steckte ich die Karte in sein Jackett und verließ mit Viola und Narooma die Kirche, um der Rettungsmannschaft am Altar Platz zu machen. Wenige Minuten später fuhr der Krankenwagen auch schon wieder los. Ich war mit Viola und Narooma wieder allein vor dieser kleinen Kirche.

SZENE 7: Como, vor der kleinen Kirche: Celestina, Viola und mit Narooma.

Viola:

Und plötzlich ist wieder alles ganz still hier, so als würde an diesem Ort nie etwas geschehen.

Celestina:

Ja, seltsam. Absolute Stille.

Viola:

Sag mal, was hat er dir denn in der Kirche gegeben? Sah nach einem Heft aus.

Celestina:

Hier, dieses Taschenbuch. Es ist eine italienische Ausgabe vom „Sidereus nuncius“.

Viola:

Ein Roman? Kennst du das Buch?

Celestina:

Nein, das ist kein Roman. Das ist ein alter Klassiker, eine wissenschaftliche Schrift von Galileo Galilei.

Viola:

Was du alles weißt. Na, dann hast du ja wieder etwas zu lesen bei der langen Rückfahrt. – Warum schaust du so verwundert auf das Buch?

Celestina:

Weil ich es kenne.

Viola:

Woher kennst du denn solch angestaubtes Zeugs? Das ist was für Historiker.

Celestina: (nachdenklich)

Das muss bald zehn Jahre her sein. Mein Vater hat mir daraus vorgelesen, besser gesagt, er hat mir Bilder aus diesem Buch gezeigt und mir dazu etwas erklärt.

Viola:

Dein Vater. Damals in Australien. Aber warum?

Celestina: (nachdenklich)

Er hat mir damals den Jupiter und Saturn mit dem Teleskop gezeigt. Mein Pappa hatte ein richtig gutes Teleskop. Mit dem konnte man auch die Monde vom Jupiter ganz genau sehen. Und dann hat er mir in diesem Buch gezeigt, was Galilei damals mit seinem Teleskop am Himmel beobachtet hatte, als zum ersten Mal Monde vom Jupiter entdeckt wurden. Davon handelt nämlich das Buch.

Viola:

Seltsamer Zufall. Dass der Mann dieses Exemplar bei sich hatte und dir dann auch noch schenkt.

Celestina: (nachdenklich)

Ich habe genau vor Augen, was ich damals sah, als ich durch das Teleskop schaute. Der Mond Europa, dann kam Jupiter ganz riesengroß, und dann die anderen Monde Io, Ganymed und Callisto. Genau in dieser Reihenfolge.

Viola:

Du scheinst ja wirklich kaum etwas zu vergessen. Nach so langer Zeit?

Celestina:

Wenn man etwas so Beeindruckendes sieht, dann vergisst man das nicht mehr. Ich glaube, ich muss mich damals ein wenig wie Galilei gefühlt haben. Der wusste genau, dass er diese vier kleinen Punkte als erster Mensch erblickt hatte, und was da oben wirklich vor sich ging. Das muss doch ein tolles Gefühl sein, wenn man spürt, etwas vollkommen Neues entdeckt zu haben. Und weißt du, wieso Galilei behaupten konnte, dass es die Monde des Jupiters sind und nicht bloß andere Sterne?

Viola:

Du wirst es mir schon sagen.

Celestina:

Weil sich die vier winzigen Punkte immer wie auf einer Perlenschnur hintereinander aufgereiht befinden. Denn sie wechseln von Nacht zu Nacht ihre Positionen um den Jupiter, also müssen sie um ihn rotieren, so wie unser Mond um die Erde.

Viola:

Und ich komme bald auch ins Rotieren, wenn ich auf die Uhr schaue. Unseren Spaziergang hier oben können wir uns knicken. Komm Celest. Fahren wir wieder runter zum Hotel. Dann nutzen wir die restliche Zeit am Bahnhof und schauen uns da um.

Celestina:

Okay. Ich blättere nur noch einmal kurz im Buch. Das kann ich aber nebenher machen. Du kannst mit Narooma gern schon vorlaufen.

Celestina: (als Erzählerin)

Als ich das Buch Seite für Seite durchblätterte, war es, als würde ich eine Reise zurück in die Vergangenheit machen. Eine Reise in die Zeit, als mich als zehnjähriges Mädchen nicht die geringsten Sorgen plagten. Eine glückliche und hoffnungsvolle Zeit, die so verlockend und aufregend erschien, aber in Wirklichkeit so zerbrechlich war. Ich entdeckte all die Textstellen und Skizzen wieder, die mir mein Vater damals in der dunklen Nacht am Teleskop mit einer Taschenlampe zeigte. Er benutzte dann immer gerne fast leere Batterien für die Taschenlampe, damit sie nur einen schwach gelblichen Schimmer von sich gab, um unsere lichtempfindlichen Augen zu schonen, wenn wir dann wieder zu den Himmelsobjekten hochschauen wollten. Ein kleiner gelblicher Kreisfleck, der über die Seiten des Buches huschte, nicht größer als die Silhouette eines Kronenkorkens, der für mich aber das Licht des Wissens darstellte. Ein schwacher gelblicher Schimmer, der nur noch in meiner Erinnerung existierte, dort aber niemals erlöschen würde.

Als ich die letzte Seite vom Buch umdrehte, ich war mittlerweile mit Viola und Narooma in der Bergbahn wieder unterwegs gewesen, wurde ich plötzlich auf einen handschriftlichen Eintrag aufmerksam. Dort stand: „per il mio caro fratello Bruno“ – für meinen lieben Bruder Bruno. Und darunter eine kleine Skizze mit einer schwarz-weiß gefleckten Kuh, die augenzwinkernd grinste und die das Sternbild des Orions auf dem Fell zeigte. Unter dieser originellen Kuh stand zum Abschluss: „la vacca galattica – febbraio 2009“. Wer auch immer diesem Bruno im Februar das Buch überreicht haben mochte, er oder sie musste ein Talent für das Zeichnen von Karikaturen besitzen.

Nach der Dienstreise, die mich zu den wilden Haflingern im Tessin führte, musste ich mich wieder vermehrt den Themen des Umweltschutzes widmen. Joo und Marlies hatten allerhand zu tun bekommen. Das Jahr 2009 brachte der PINA jede Menge neue Aufgaben, für die sie sich verpflichtet sah. Durch die enggeknüpften Beziehungen zu anderen Umweltverbänden in Europa, vornehmlich waren es jene, die in Frankreich und Deutschland als solche wahrgenommen werden konnten, musste die PINA zunehmend auch Stellung zu externen Kampagnen beziehen. Es konnte daher sein, dass ein deutscher Lebensmittelkonzern

vehement in der Kritik stand und von deutschen Verbänden unter massiven Beschuss geriet. Dann erwartete man als ergänzende Schützenhilfe, dass auch die PINA ein Statement zu den recherchierten Missständen abzugeben hätte. Das geschah dann auch mit der gebotenen Vorsicht, nicht zu sehr weiteres Öl ins Feuer zu gießen. Einerseits musste die PINA aufpassen, nicht durch andere Verbände oder Organisationen zwischen die Fronten zu geraten, andererseits konnten wir uns aber nicht grundsätzlich verschließen, den Schulterschluss zu unseren europäischen Freunden und den internationalen Umweltschutzorganisationen zu zeigen. Mir behagte es höchst selten, wenn die Maschinerie zu sehr auf Propaganda abzielte. Auch wenn die Vorwürfe gegen so manchen Industriezweig oder die dahintersteckende Klientel samt den politisch unterfütterten Lobbyisten absolut berechtigt waren, sie heizten im Grunde genommen das Thema nur übermäßig stark auf. Das Resultat war letztendlich, dass die geschürte Konfrontation völlig gespaltene Lager erzeugte, die wiederum ihre Interessen äußerst reaktionär verteidigten. Die sachbezogene Überzeugungsarbeit, die sich die nötige Zeit nimmt, verursachte Umweltsünden oder auch fehlgeleitete politische Entscheidungen gründlich zu erörtern, sie zu bewerten, sie zur Diskussion zu stellen, diese Form des Überzeugens stellt ein wichtiges Fundament dar, um eine Gesellschaft an den Fragen und Antworten teilhaben zu lassen. Im Nachhinein muss ich mir eingestehen, dass sich die PINA zu spät wieder davon abgrenzte. Sie hatte sich im Sog der sehr emotional geführten Diskussionen und in einer sich rasch eskalierenden Spirale der Empörung über die zunehmende Zerstörung der Natur und des Weltklimas leichtsinnig mitziehen und mitreißen lassen. Sie hatte sich somit einer unkontrollierbaren Dynamik ausgesetzt, mit der sie sich vor Angriffen außerhalb nicht mehr ausreichend schützen konnte. Doch im Sommer 2009 war davon noch nichts zu spüren. Es war aber nur die Ruhe vor dem Sturm.

Juli 2009: Montreux am Genfer See, Schweiz.

TEIL 2 - SZENE 1: Im Office der PINA: Celestina, Joo und Marlies.

Celestina:

Hey, ihr beiden! Habt ihr mal auf die Uhr geschaut. Ist gleich 21 Uhr. Oder wollt ihr hier übernachten.

Joo:

Das musst du gerade sagen.

Celestina:

Marlies, du musst deiner Schwester mal etwas mehr vorjammern, sonst geht ihr in Arbeit unter. Ich weiß, die PINA steckt momentan ganz tief in vielen Aktionen, aber irgendwann muss man auch an die eigene Gesundheit denken. Es gibt bestimmt auch Themen, die man ganz hinten anstellen kann.

Marlies:

Aber was sollen wir machen? Permanent kommen neue Sachen rein, die es wirklich in sich haben. Gestern haben wir wieder einen brandheißen Vorfall zugesteckt bekommen von Liz.

Joo:

Das ist schon der dritte skandalöse Fall im letzten halben Jahr, den wir von ihr samt Fakten und Bildmaterial erhalten haben. Seit Liz sich dieser neuen Gruppe angeschlossen hat, rührt sie ziemlich tief in den Wunden ihrer Gegner.

Celestina:

Einerseits bin ich froh, dass zwischen uns keine Feindseligkeit entstanden ist, aber diese überschwängliche Kooperation mit uns, ich weiß nicht, ob wir uns da zu viel aufhalsen.

Joo:

Bestimmt macht sie das als eine Wiedergutmachung für ihr dummes Verhalten von damals. Mich stört es jedenfalls nicht. Dann müssen wir uns in der PINA nicht die Hände schmutzig machen.

Celestina:

Das ist aber auch nicht im Sinne des Erfinders. Joo, spannt euren Kreis bitte nicht zu groß. Je mehr wir gleichzeitig an Offensiven starten, desto mehr müssen wir darauf reagieren können. Ich will euch wirklich nicht in den Earth-Bereich reinreden. Aber du kannst nicht jedes Feuer löschen. Dafür gibt es leider zu viele Brandherde in der Welt.

Joo:

Deswegen bewährt sich ja gerade unser so gut ausgebautes Netzwerk. Wir bekommen jetzt viel mehr Unterstützung von außen durch Gleichgesinnte, die sich weitaus besser und spontaner organisieren können.

Celestina:

Und die sich auch spontaner im Nichts auflösen können, wenn's brenzlig wird.

Joo:

Das wird nicht geschehen. Die stehen voll hinter uns.

Celestina:

Ich bin nur überzeugt von dem, was ich über die PINA kontrollieren kann. Du verstehst meine Sorge?

Joo:

Sorgen müssen wir uns nicht machen. Die Welt ist wirklich reif, nicht mehr wegzuschauen. Und ich sage dir, wenn der Zug einmal rollt, dann müssen wir die Geschwindigkeit auch ausnutzen. Zeit verlieren, das ist das Letzte was wir uns leisten können.

Celestina:

Um was geht es denn bei der neuesten Angelegenheit, Marlies? Hast du schon ein genaueres Briefing von Liz bekommen?

Marlies:

Genug, um schon einmal die Dimension dieses Falls zu beschreiben. Es geht um die Entsorgung von Atommüll. Liz sprach von Listen von Firmen und Organisationen, die an diesen sehr unsauberen Praktiken beteiligt sind. Es gibt auch Mutmaßungen, wo und in welchen Mengen Atommüll verschwinden soll. Eine heiße Quelle hat bekanntgegeben, dass sogar im Mittelmeer ein oder mehrere Frachter zum Sinken gebracht worden sind, die mit radioaktiver Last beladen waren.

Celestina:

Gibt es Beweise dafür? Mutmaßungen klingen nicht sehr vertrauenserweckend. Auch wenn ich Liz Arbeit schätzen gelernt habe, allein die Existenz von Listen und waghalsigen Verdächtigungen reicht nicht aus. Nicht, wenn es ...

Joo: (unterbricht sie)

Das habe ich mit Liz telefonisch schon abgeklärt. Die Beweise kommen noch. Es gibt sie. Es liegen Tonbandaufnahmen vor, es gibt Protokolle über die Fracht-Logistik durch ganz Europa und es gibt einzelne Videomitschnitte von den Verabredungen, welche Ladung mit welchem Schiff verschwinden soll. Es geht dabei nicht nur allein um radioaktiven Müll sondern auch um anderen hochtoxischen Sondermüll. Wir sprechen hier von tausenden Fässern wohlgermerkt. Auch wenn uns Liz einmal schwer enttäuscht hat, in diesem Fall nehme ich ihr ab, dass sie hier in ein gewaltiges Wespennest stechen wird. Und die Beweise sollen ziemlich erdrückend sein.

Celestina:

Ihr wollt euch also auf diesen Fall stürzen?

Joo:

Wir müssen das sogar. Das ist eine Riesensauerei. Wieder einmal. Wir werden uns da schwer raushalten können. Eines steht fest. Das Thema wird auf jeden Fall zur Sprache kommen. Nicht durch uns in der PINA, aber wir werden uns sofort positionieren müssen, sobald der Startschuss dazu gegeben wurde.

Celestina:

Wer gibt den Startschuss? Liz und ihre Organisation?

Joo:

Nein, also nicht direkt. Soweit ich weiß steht da noch ein italienischer Umweltverband dahinter, der die Vorwürfe ins Rollen bringen wird.

Celestina:

Gibt es denn schon absehbar einen Termin, wann diese Bombe platzen soll?

Joo:

Ich schätze zum Herbst hin. Genauer kann ich das nicht datieren. Wir planen ja in diesem Jahr ein größeres Treffen in Paris. Da wollen mehrere Umweltschutzorganisationen

zusammenkommen und die öffentliche Diskussion anregen. Ich habe uns auch schon eingeplant. Es könnte durchaus sein, dass in dieser Woche das Thema mit dem Atommüll platziert wird.

Celestina:

Paris, Ende Oktober. Der Zeitpunkt ist noch aktuell?

Joo:

Ja, ist noch aktuell. Zwischen dem 25-sten und dem 30-sten Oktober wird das stattfinden.

Celestina:

Dann plane mich bitte auch mit ein. Ich will unbedingt dabei sein, wenn es um solche brisanten Themen geht.

Celestina: (als Erzählerin)

Durch die breite Unterstützung der zumeist in Europa organisierten Aktivisten kamen wir mit vielen Skandalen und dunklen Geschäftspraktiken in Berührung. Und es wurden immer mehr empörende Handlungsweisen ans Licht gebracht zu der die PINA Stellung beziehen musste, um als eines der führenden Sprachrohre die richtigen kritischen Worte zu den Vorfällen zu finden. Während wir in der PINA weitestgehend eine Balance bei den vielen Auseinandersetzungen suchten, hielten sich andere Gruppierungen weniger zurück und setzen auf reine Konfrontation. Zu einer dieser Gruppen gehörte auch Liz, die eines ihrer Lieblingsthemen wieder auf den Tisch brachte, als sie mit Protestaktionen und mit medialer Unterstützung in die Schlacht gegen die „Xenosustente AG“ zog, jenem dubiosen Lebensmittelkonzern, der nach neuesten Recherchen auch mit dem dunklen Kapitel des Menschenhandels in Verbindung gebracht wurde. Die PINA hielt sich aus diesem Konflikt heraus. Umso mehr Akzente wurden von Liz gesetzt. Sie wollte den Konzern in der Öffentlichkeit unbedingt mit dem schlechtesten Ruf behaften, der aufgrund der Beweislage möglich war. Diese Aktionen starteten etwa zeitgleich mit den Atommüllskandalen, die Mitte September ans Tageslicht kamen, als erste Spuren zu den Fundorten führten, wo hochgiftige Stoffe und radioaktives Material ins Mittelmeer verklappt wurden. Es herrschte eine Riesenwut in den Reihen der Umweltschutzverbände gegen diese ungeheuerlichen Machenschaften, die gerne mit den Mitteln der politisch-korrupten Kehrbesen unter den Teppich gekehrt wurden. Die Fronten waren total verhärtet. Das wirkungslose Wechselspiel zwischen Rügen und Lügen nahm seinen Anfang. Je mehr die Proteste angeheizt wurden desto mehr entzogen sich die Verantwortlichen der Öffentlichkeit und ließen ihre Anwälte sprechen. Das sollte sich dann auch bis in den Oktober hineinziehen, als das Treffen in Paris geplant war.

Doch zuvor hatte ich noch eine außergewöhnliche Begegnung. Es war Anfang September, als meine Tante Diane einen Telefonanruf entgegennahm und mit daraufhin informierte.

SZENE 2: Celestina bei sich zuhause: Diane und Celestina.

Diane:

Sag mal, kennst du eine Person namens Scudieri? Er hat mir eine Nummer hinterlassen, damit du ihn zurückrufen kannst.

Celestina:

Der Name sagt mir nichts. Um was geht es denn? Hat er gesagt, warum ich ihn zurückrufen soll?

Diane:

Er war nur schwer zu verstehen mit seinem gebrochenen Englisch. Ich war schon froh, dass ich mir die Nummer notieren konnte.

Celestina:

Gut, dann rufe ich Mister Unbekannt gleich mal an. Dem Namen nach könnte er Italiener sein. Aber ich probiere es erst einmal mit Englisch.

Diane:

Vielleicht verstehst du ihn ja besser? Hier ist die Nummer.

Celestina:

Danke.

Diane:

So, ich muss jetzt los ins Hotel. Momentan haben wir richtig nervige Gäste. Und ganz schlimm ist dieser Opersänger, der sich sonst was darauf einbildet, wer er ist. Ein richtiges Ekelpaket ist dieser schmierige Typ. Man kann kaum glauben, dass der so schöne Opernstücke singt. Jeden Tag das gleiche Spiel beim Mittagessen. Setzt sich an den Tisch und ruft sofort mit seiner Bariton-Stimme durch den ganzen Saal: „Wo bleibt die Bedienung?“ - Als wenn sich die Welt nur um ihn dreht. Sogar zu faul ist er, um sich selbst am Büffet zu bedienen. Alles muss man ihm servieren. Aber davon erzähle ich dir lieber heute Abend. Zum Glück reist er übermorgen ja wieder ab. – Bis nachher.

Celestina:

Ja, man kann sich die Menschen nicht aussuchen, mit denen man es tun hat. Aber man kann sie höflich ignorieren. Das ist mein Rezept. – Dann bis heute Abend. – **(wählt die Nummer mit ihrem Handy)** –

Signor Scudieri:

Scudieri al telefono.

Celestina:

Hallo? Hier Celestina Shepherd. Ich sollte zurückrufen?

Signor Scudieri:

Ah, Signora Shepherd aus Schweiz. Ich bin Bruno Scudieri, Sie verstehen? Mann aus Como, aus la chiesetta, oben bei Brunate, die Kirche.

Celestina:

Ja, natürlich erinnere ich mich. Die kleine Kirche. Sie sind der Mann, dem es in der Kirche so schlecht ging.

Signor Scudieri:

Genau, der bin ich. Und es geht mir wieder besser.

Celestina:

Das höre ich gerne. Wenn Sie wollen, wir können auch in Italienisch miteinander sprechen. Für Sie bestimmt einfacher.

Signor Scudieri:

Ja, das machen wir. Danke! – **(wechselt in seine Muttersprache)** – Ich wollte mich bei Ihnen herzlich bedanken, dass Sie und Ihre Freundin mich gerettet haben. Ich hatte einen Herzanfall bekommen. Mir war schon vorher sehr übel gewesen und wollte mich in der Kirche etwas ausruhen. Dann kamen die Schmerzen in der Brust.

Celestina:

Dann haben Sie wirklich sehr viel Glück gehabt, weil ich mit meiner Freundin schon fast auf dem Rückweg nach Como war. Mein Hund Narooma hat uns zurückgehalten, sonst wären wir nicht auf die Idee gekommen, die Kirche zu betreten.

Signor Scudieri:

Dann muss ich mich auch bei Ihrem Hund sehr bedanken. Ich hatte großes Glück gehabt, hat mein Arzt gesagt. Wenn mich keiner gefunden hätte, wäre ich wahrscheinlich nicht mehr unter uns.

Celestina:

Sie fühlen sich wieder gesund?

Signor Scudieri:

Ich fühle mich gut. Im Krankenhaus hat man mir sofort kleine Stents eingesetzt, damit das Herz wieder besser versorgt wird. Ich habe alles gut überstanden und kann mich wieder frei bewegen ohne Angst zu haben, dass ich erneut zusammenklappen könnte. Jetzt habe ich endlich die Zeit gefunden, Sie zu kontaktieren. Sie waren ja so lieb gewesen und haben mir Ihre Ansichtskarte mit der Villa Olmo in die Tasche gesteckt. - Hat Ihnen mein Buch gefallen?

Celestina:

Ja, das hat es. Anfangs war ich etwas verwirrt gewesen, warum Sie mir ausgerechnet ein Buch von Galileo Galilei in die Hand gedrückt haben.

Signor Scudieri:

Sie müssen verzeihen. Ich hatte in der Kirche bei meinem Anfall plötzlich große Angst bekommen, dass das meine letzten Sekunden sind, die ich erlebe. Und dann hat Ihre Freundin Sie plötzlich „Celest“ genannt, das himmlische Paradies, das Himmelsgewölbe. Ich konnte nicht anders, ich musste mein Buch über die „Mediceischen Gestirne“ an Sie weiterleiten. Das war für mich in diesem Augenblick der Wink von ganz oben gewesen.

Celestina:

Das Buch hat mich sehr beeindruckt, weil mein Vater es auch besessen hatte. Es ist leider verloren gegangen. Ihr Buch hat mich wieder in meine Kindheit zurückversetzt und die alten Erinnerungen an meinen Vater wachgehalten.

Signor Scudieri:

Erinnerungen? Ist Ihr Vater ...?

Celestina:

Meine Eltern sind vor acht Jahren bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen.

Signor Scudieri:

Oh, Gott. Ich wollte nicht alte Wunde aufreißen. Es tut mir Leid ...

Celestina:

Sie konnten das nicht wissen. Und irgendwie glaube ich, dass es so sein sollte. Ich bin immer glücklich, wenn ich Dingen und Situationen über den Weg laufe, die mich an meine Eltern erinnern. Das gibt sie mir für einen kurzen Moment wieder zurück. Das ist ein schönes Gefühl.

Signor Scudieri:

Das ausgerechnet dieses Buch unsere Begegnung begleitet. Ich hatte es erst vor Kurzen zu meinem Geburtstag von meiner Schwester geschenkt bekommen. Sie ist Astrophysikerin. Jedes Jahr schenkt sie mir einen alten Klassiker der Naturwissenschaften, damit ich wenigstens den Wissenstand habe, wie die Leute vor drei- oder vierhundert Jahren. Ich bin nämlich Musiker in einem Orchester. Spiele das Englischhorn.

Celestina:

Das ist ja eine nette Idee. Von ihr stammt dann bestimmt auch die witzige Zeichnung mit dem Titel „la vacca galattica“.

Signor Scudieri:

Ganz recht. Den Namen hat sie von unserer Mutter bekommen. Damals hatten wir in dem Dorf, wo wir aufgewachsen sind, einen Metzger, der hatte einen Bestellblock, auf dem eine Kuh abgebildet war. Die Kunden konnten sich die Bestellzettel nach Belieben abreißen und ihre Wünsche darauf vermerken. Denn die Kuh war in mehrere Felder aufgeteilt, je nach Fleischsorte. Und meine Schwester hat diese Zettel immer dafür benutzt, um in diese Felder Sternbilder zu zeichnen. Schon von Kindesbeinen an ist sie fasziniert von den Sternen und

Planeten. Die Sternbilder hat sie schon gezeichnet, bevor sie lesen und schreiben konnte. Und bevorzugt hat sie das auf den Bestellzettel des Metzgers gemacht. Das ist mittlerweile auch zu ihrem Markenzeichen geworden.

Celestina:

Dann bin ich Ihrer Schwester anscheinend nicht ganz unähnlich. Ich habe als Kind auch Sternbilder in meinen Zeichenblock gemalt, den kompletten Himmel.

Signor Scudieri:

Was Sie nicht sagen. Nomen est omen. Haben Sie also auch eine Leidenschaft für die Himmelskörper?

Celestina:

Nein, sehr weit geht die Leidenschaft dann doch nicht. Zumindest nicht so weit wie bei ihrer Schwester. Ich kenne mich nur amateurhaft mit den Himmelsobjekten aus, fernab jeglicher astronomischer oder physikalischer Ausbildung. Mir reicht schon, wenn ich weiß, dass man die Venus von der Erde aus nur als Sichel beobachten kann.

Signor Scudieri:

Da bin ich ja beruhigt, dass wir in etwa auf dem gleichen Kenntnisstand sind.

Celestina:

Möchten Sie ihr Buch wieder zurückbekommen? Ich schicke es Ihnen dann zu. Es war doch ein Geschenk gewesen.

Signor Scudieri:

Nun, da ich weiß, dass Ihnen der Galilei bekannt ist und dieses Buch für Sie eine Kindheitserinnerung bedeutet, möchte ich es Ihnen gerne überlassen.

Celestina:

Aber die persönliche Widmung ...?

Signor Scudieri:

Davon habe ich sehr viele. Und bei jedem neuen Geschenk kommt eine wieder dazu. Das geht in Ordnung. Meine Schwester wird mir deshalb nicht böse sein. Ganz im Gegenteil. Sie wird sich freuen, wenn ich ihr über unser Gespräch erzähle.

Celestina:

Vielleicht sehen wir uns ja irgendwann wieder. Ich plane in einem Jahr wieder die Gegend um Como zu besuchen, um mir den Zustand der wilden Haflinger-Pferde anzuschauen. Das war ja der Grund, weshalb ich nach Rovenna gereist war.

Signor Scudieri:

Darüber habe ich gelesen. Ich kenne die Hintergründe aber nicht so genau. Aber vielleicht sehen wir uns schon früher? Sie haben mir doch Ihre Adresse auf der Ansichtskarte

hinterlassen. Ich bin im November dieses Jahres bei einem alten Freund in Montreux, also ganz in Ihrer Nähe.

Celestina:

Das ist natürlich eine Gelegenheit. Dann würde ich sagen, wir bleiben in Kontakt. Ich kann leider nur ganz kurzfristig planen. Aber ich denke, Ende Oktober oder Anfang November könnten wir ein Wiedersehen vereinbaren. Dann bin ich auch wieder aus Paris zurück.

Signor Scudieri:

Paris? Sie scheinen ja viel unterwegs zu sein. – Ja, das machen wir. Ich melde mich Anfang November wieder und freue mich sehr, meinen lieben Lebensrettern persönlich zu danken. Auf Wiederhören, Signora Shepherd.

Celestina:

Auf Wiederhören, Signor Scudieri. – **(beendet das Gespräch.)**

Celestina: (als Erzählerin)

Als ich das Gespräch beendete, ging ich sofort zu meinem Bücherregal und nahm Galileis „Sidereus nuncius“ heraus und schlug die letzte Seite auf, um mir die persönliche Widmung noch einmal anzuschauen. Zum ersten Mal fiel mir dabei auf, dass Orions linker Schulterstern einen Hauch dicker gezeichnet wurde und exakt auf Augenhöhe der zwinkernden Kuh lag, deren geöffnetes Auge rot ausgemalt wurde. Das Rot eines untergehenden Sternes, namens Beteigeuze.